

Anna Baar

Ex vivo

(Begleitsatz zu *Science – the bigger picture* von Laurent Mekul)

Spitz, das war ihr erstes Wort, denn nichts fürchteten die Kinder mehr als das Blutabnehmen, wenn sie wieder bleich waren, im Winter vor allem, und so, dass man schon Angst haben musste um sie, dass sie vielleicht an Blutarmut litten oder an Blutvergiftung oder an bösem Blut, während sie mit Sicherheit an der Angst derer litten, die schon das Schlimmste befürchteten und die Kinder mit ihrer Angst infizierten, und wie sie anschwell, die Angst, wenn die Kinder im Lexikon der Krankheiten und Sterbensarten nachschlugen und dieses und jenes fanden, das zu ihren Beschwerdebildern passte, und immer war es furchtbar, das so genannte Beschwerdebild, und obwohl man nach dem Nachschlagen jedes Mal besorgter war als zuvor und oft ein neues schweres Leiden entdeckt hatte, von dem man noch gar nichts wusste, wurde das Nachschlagen im Lexikon der Krankheiten und Sterbensarten zur fixen Gewohnheit, und fixe Gewohnheit auch, dass man nach dem Nachschlagen jedes Mal die Zunge vor dem Spiegel ausstreckte, so oft, dass man das eigene Spiegelbild bald schon nicht mehr ohne ausgestreckte Zunge kannten, dass das Bild, das man von sich hatte, ein Kindgesicht mit ausgestreckter Zunge war, obwohl die Kinder, wenn sie einander beim Zungeninspizieren ertappten, *Zungen zeigen tut man nicht, denn das heißt „Ich liebe dich“* riefen, und manchmal mit so weit aufgerissenem Mund, dass man die Rachenmandeln sehen konnte, die zu operieren damals schon beim geringsten Anlass üblich war, wie einige Jahre zuvor den meisten Leuten beim geringsten Anlass die Blinddärme herausgeschnitten worden waren, wie man damals überhaupt Gefahr lief, gestochen oder operiert zu werden, dass sich die Kinder schon wunderten, dass man die Zungen behalten durfte, auch wenn es hieß, dass man eine böse Zunge habe, deren Abnormität aber nicht zu erkennen war, wenn man vor dem Spiegel stand, vorsichtig, um nicht anzustoßen, denn ein gebrochener Spiegel hieß sieben Jahre Unglück, weshalb die Mütter die prächtigen Scherbenstücke zum Leidwesen der Kinder immer schnell entsorgten, denn man könnte sich ans Spiegelbrechen erinnert fühlen, könnte sich schneiden, bluten, sogar ins Krankenhaus müssen, dahin, wo

Menschen in weißen, nach Krankheit und Kampfer riechenden Kitteln mit Alkoholtupfern, Blutentnahmeröhrchen und riesigen Spritzen darauf warteten, den Kindern das Innerste aus den Adern zu ziehen, um es abzufüllen in sterile Phiolen, Behältnissen fürs Allerleiblichste und Allersterblichste, von anderen Menschen in weißen Kitteln in unbehaglichen Räumen mit Vertikallamellenvorhängen und dicken Lüftungsrohren und mit technischem Gerät überfrachteten Schreibtischen und Rollbürodrehstühlen unter Vergrößerungsgeräte gehalten, mit Reagenzien vermengt oder auf Teststreifen geträufelt, um auf alles draufzukommen, alles was einem im Blute lag, die Sterbenskrankheiten und Bosheiten, auch den Neid auf die Blassen und Kranken, die immer Schokoladepudding kriegten und länger Fernsehen durften, weil die Mütter bei ihrem Anblick sentimental wurden, vielleicht weil sie fürchteten, man werde ihnen ein unheilbares Leiden attestieren, sobald die Laborwerte feststünden, denn immer schon ging es um die Feststellungen aus den biomedizinischen Versuchsanstalten, und immer schon war die unwirtlich sterile Plastikwelt der Pipetten, Blutbehälter, Petrischalen, Kanülen, Küvetten, Reaktionsgefäße, Schläuche, Röhrchen, Zentrifugen und Objektträger eine Welt für sich, und bestimmt hat Laurent Mekul, der Fotograf, alles schon gesehen, alles scharfgestellt, das Bild gebrochen und neu zusammengesetzt zum noch größeren Bild, *Science – the bigger picture*, einem Bild von Wissenschaft, das uns beim Betrachten der Gebrauchsgegenstände zurückstößt und an den Blickpunkt versetzt, von dem aus das biomedizinische Laboratorium als Blendwerk durchschaut werden wird, das dem Allerlebendigsten, dem Blut, den Körpersäften, als das Allertoteste entgegentritt – kalt und abgeschieden, ohne Klang, Farbe, Geruch oder Geschmack, weil nichts ablenken soll von dem, worum es hier geht – Präzision, Effizienz, Beweise, das Zählbare, Messbare, Augenscheinliche, das, was wir in blinder Hörigkeit gegen die Naturwissenschaften gemeinhin den Fortschritt nennen.

Für Laurent Mekul
im April 2017

Anna Franke